

# Studentische Untersuchungen der Politikwissenschaften & Soziologie

## Partisanenkrieg und Terrorismus im Vergleich

*Tim Kallweit*

## Mütter in Führungspositionen

*Katrin Menke*

Der Innere Konflikt als Basis republikanischer  
Ordnungen?

Konflikt und Konfliktbegriff in Machiavellis  
politischem Denken

*Vincent Rzepka*

Die Individualisierungsthese: Ein sinkender  
Stern am Theorienhimmel?

Eine aktuelle Auseinandersetzung mit den Thesen

Ulrich Becks

*Daniela Ruß*

Ist der zweite Libanonkrieg ein Krieg der  
Zukunft?

*Julia Hildermeier*

Quartiersmanagement als wirksames Mittel  
gegen Exklusion?

*Silke Brosinski*

Liebe Leserinnen und Leser,

die StUPS-Redaktion freut sich sehr, Ihnen und euch nun endlich nach anstrengenden Redaktionssitzungen zum ersten Mal das StUPS-Heft zu präsentieren. Unter den vielen guten Beiträgen haben wir uns zunächst für eine kleine Auswahl entschieden, die durch die folgenden Ausgaben ergänzt und erweitert werden soll.

Wir hoffen, dass das Heft neben einer informativen Quelle auch ein Forum für Diskussionen und Anregungen darstellen wird und einen Einblick in besondere Aspekte sozialwissenschaftlicher Themen geben kann. Vielleicht hat ein Studierender oder eine Studierende eine besonders gute, innovative oder auch unkonventionelle Idee gehabt, die zu einem regen Austausch und einer kontroversen Diskussion führt. Oder die stille Nachbarin entpuppt sich als brillante Theoretikerin mit interpretativem Scharfsinn. Neben all dieser möglichen erfreulichen Überraschungen glauben wir, dass dieses Heft einen interessanten Einblick in das universitäre Arbeiten der Studierenden bieten kann, und freuen uns sehr über konstruktiv kritische Kommentare und Anregungen.

Allen Lesern und Leserinnen eine interessante, aufschlussreiche Lektüre und natürlich viel Freude und erleuchtenden Spaß beim Lesen, wünscht

die StUPS- Redaktion

**Studentische  
Untersuchungen der  
Politikwissenschaften &  
Soziologie**

Studentische Publikation am Institut für Sozialwissenschaften  
Humboldt-Universität zu Berlin

Ausgabe 1/2009 (Dezember)

# Editorial

Die Qualität von Instituten wird in der Regel an der Leistung der Mitarbeiter gemessen – aber auch Studierende tragen zu einem lebendigen wissenschaftlichen Dialog bei. Wir wollen Studierenden der Sozial- und Politikwissenschaften mit dieser Zeitschrift die Möglichkeit geben schon während ihres Studiums erste Erfahrungen auf diesem Gebiet zu sammeln. Als Zeitschrift mit wissenschaftlichem Niveau wollen wir mit dieser ersten Ausgabe damit beginnen, von nun an zweimal pro Semester besonders gelungene, kreative oder ungewöhnliche Arbeiten von Studierenden einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Arbeiten werden von den Professoren bzw. Lehrstühlen vorgeschlagen sowie anonymisiert und daraufhin vom Redaktionsgremium nach Eignung und thematischen Schwerpunkten zusammengestellt. Die publizierten Arbeiten stellen immer eine Auswahl dar und geben dem Leser lediglich einen kleinen Einblick in die Vielfalt der Gedanken der Studierenden. Viele geeignete und gelungene Beiträge können aufgrund des beschränkten Platzangebots nicht in der Zeitschrift erscheinen.

Doch nicht nur um Studierenden die Möglichkeit zur Publikation zu geben, haben wir das Projekt „StUPS – Studentische Untersuchungen der Politikwissenschaften und Soziologie“ ins Leben gerufen. Vor allem auch über die Internetseite und die Kommentarfunktionen bieten wir eine Plattform für Wissen und Diskurs. Studierende aller Fachrichtungen sollen die Möglichkeit haben, sich konstruktiv zu den Arbeiten ihrer Kommilitonen zu äußern und eigene kreative Ideen und Anregungen, für die im studentischen Alltag oft kein Platz ist, zu äußern und zu verbreiten.

StUPS soll ein freies und kostenloses Angebot sein und bleiben. Dank finanzieller Unterstützung des Instituts ist es uns möglich, die Zeitschrift kostenlos als PDF zum Download anzubieten. Die Bestellung der Printversion ist auf der Webseite (<http://www2.hu-berlin.de/stups>) möglich.

In der ersten Ausgabe gibt es zwei Schwerpunkte. Zum einen widmet sich Tim Kallweit dem Vergleich von *Partisanenkrieg und Terrorismus*. Kallweit grenzt die beiden Begriffe voneinander ab und arbeitet entlang politischer Theoretiker Unterschiede mit verschiedenen Vergleichskategorien heraus. Zu diesem Schwerpunktthema des Heftes trägt Julia Hildermeier mit ihrer Arbeit „*Ist der zweite Libanonkrieg ein Krieg der Zukunft?*“ bei, in dem sie an einem konkreten Beispiel die gängigen Konflikttheorien abbildet.

Einem ganz anderen Thema hat sich Katrin Menke verschrieben. Sie untersucht empirisch die Schwierigkeiten, mit denen sich „*Mütter in Führungspositionen*“ konfrontiert sehen. Dazu hat sie drei Frauen, die in gehobenen Positionen für die Landesbank Berlin arbeiten, in einer qualitativen Erhebung befragt und einige überraschende Befunde erarbeitet.

Jenseits dieser Schwerpunkte tragen Vincent Rzepka, der sich aus konflikttheoretischer Perspektive mit dem *politischen Denken Nicolò Machiavellis* auseinandersetzt und die Frage nach der Basis republikanischer Ordnungen untersucht, Daniela Ruß, die sich mit der *Individualisierungsthese Ulrich Beck's* beschäftigt hat, und Silke Brosinski, die das *Quartiersmanagement als wirksames Mittel gegen Exklusion* behandelt, zu diesem Heft bei.

Wir hoffen, dass die Leserinnen und Leser bei der Lektüre der ersten Ausgabe genausoviel Spaß haben wie wir bei deren Erstellung hatten. Kommentare, Leserbriefe und Anregungen nehmen wir gerne unter [stups@sowi.hu-berlin.de](mailto:stups@sowi.hu-berlin.de) entgegen. Wir freuen uns auf die folgenden Ausgaben und hoffen, dass wir auf diese Weise einen Anstoß – oder besser AnStUPS – zu einem interessanten Diskurs geben können.

## Inhalt Heft 1/2009 (Dezember)

- 5 *Vincent Rzepka*  
**Der Innere Konflikt als Basis republikanischer Ordnungen?**  
Konflikt und Konfliktbegriff in Machiavellis politischem Denken
- 20 *Julia Hildermeier*  
**Ist der zweite Libanonkrieg ein Krieg der Zukunft?**
- 35 *Tim Kallweit*  
**Partisanenkrieg und Terrorismus im Vergleich**
- 56 *Katrin Menke*  
**Mütter in Führungspositionen**
- 79 *Daniela Ruß*  
**Die Individualisierungsthese: Ein sinkender Stern am Theorienhimmel?**  
Eine aktuelle Auseinandersetzung mit den Thesen Ulrich Becks
- 87 *Silke Brosinski*  
**Quartiersmanagement als wirksames Mittel gegen Exklusion?**



Vincent Rzepka

## Der innere Konflikt als Basis republikanischer Ordnungen?

### Konflikt und Konfliktbegriff in Machiavellis politischem Denken

*Die Rolle des inneren Konflikts, die häufig in der Debatte um das Dämonische unterging, weist Machiavelli eine Ausnahmestellung zu. Auf Basis der Beobachtung der Umbruchprozesse, der Autonomisierung von Individuum und Staat und der florentinischen und römischen Konflikte entwirft er in seinen Schriften einen differenzierten Konfliktbegriff. Machiavelli sieht erstmalig, dass Konflikte in einem Gemeinwesen unumgänglich sind und versteht sie sogar als Basis republikanischer Ordnungen. Dies macht er von einem Differenzierungsmodus abhängig, der von der Forschung häufig übersehen oder falsch verstanden wurde. Dieser besteht in der Unterscheidung zwischen einer Orientierung an privaten Interessen oder an öffentlichem Wohl. Die privat-orientierten Konflikte zerstören das Gemeinwesen wie in Florenz, die öffentlich-orientierten sind Garant für die Stabilität wie in Rom. Die Institutionalisierung von Konflikten in Anklage und Mischverfassung wird so auch zu einem strukturellen Bestandteil seiner Theorie, durch den Spannungen reduziert und die virtü revitalisiert werden. Dabei wirkt die Kombination von formellen und informellen Settings gleichzeitig als Antrieb für den Einsatz für das politische Gemeinwesen und als Dämpfer für die private Ausnutzung des Öffentlichen. Die Akzeptanz der Nützlichkeit von Konflikten steht heute wieder in Frage, wenn der Streit in Parteien kritisiert und politisch Aktive weniger werden. Machiavellis Konfliktbegriff beweist damit Aktualität für Politik und Politikwissenschaft.*

### Einleitung

Niccolò Machiavellis Florenz ist geprägt von Auseinandersetzungen, politischen und ökonomischen Umbrüchen, die sich vor dem Hintergrund des Anbruchs einer neuen Epoche abspielen. Insbesondere verändern seit dem frühen 13. Jahrhundert immer wieder interne Konflikte das politische Gemeinwesen Florenz<sup>1</sup>. Machiavelli aber überrascht angesichts dessen bereits zu Beginn seiner *Discorsi* mit einer auffallend positiven Bewertung des innergesellschaftlichen Konflikts. Sein Wirken wurde häufig unter der Frage des Dämonischen betrachtet und in Gesamtinterpretationen dargestellt.<sup>1</sup> Diese Arbeit aber soll dieses einzelne Phänomen des inneren Konflikts betrachten, das vergleichsweise wenigen Untersuchungen unterzogen wurde (Bock 1990: 183; Brudney 1984: 507).

Der Konflikt wird von Hermann Strasser als eine Auseinandersetzung zwischen zwei widersprüchlichen Parteien verstanden, der nach Ursache, Ebene, Erscheinungsform, Intensität, Gewaltsamkeit oder Bewältigungsformen unterschieden werden könne (Strasser 2005: 457).<sup>2</sup> Diese Arbeit soll untersuchen, welchen innergesellschaftlichen Konfliktbegriff Machiavelli am Beginn der Neuzeit entwickelt. Daraufhin wird gezeigt, dass Machiavelli einem gemeinwohl-orientierten internen

Vincent Rzepka studiert seit 2007 Deutsche Literatur (BA) und Sozialwissenschaften.

Die vorliegende Hausarbeit wurde im Rahmen des Vertiefungsseminars „Machiavellis politische Theorie“ bei Prof. Herfried Münkler im Wintersemester 2008/2009 geschrieben.

Kontakt: [vincent.rzepka@cms.hu-berlin.de](mailto:vincent.rzepka@cms.hu-berlin.de)

Konflikt eine unabdingbare Notwendigkeit und Fruchtbarkeit für die Entwicklung eines stabilen, republikanisch organisierten Staatswesens zuschreibt. Dabei sollen die Werke Machiavellis, insbesondere der *Principe*, die *Discorsi* und die *Istorie Fiorentine*, hermeneutisch analysiert und interpretiert werden, woraufhin die Bedeutung für Machiavellis politische Theorie rekonstruiert wird. Dazu soll zuerst eine Einführung in Machiavellis Politik- und Geschichtsverständnis vorgenommen werden, um die allgemeinen Hintergründe zu klären und eine Grundlage für die spätere Einordnung des Konfliktes zu legen (Kapitel 1). Im Folgenden soll Machiavellis Analyse der römischen und florentinischen Konflikte betrachtet und sein Konfliktbegriff erläutert werden (Kapitel 2), um daraufhin die elementare Bedeutung des inneren Konflikts in Hinblick auf Machiavellis politische Theorie darzustellen (Kapitel 3). Abschließend werden die Ergebnisse der Arbeit resümiert und eine Einschätzung über die Aktualität der Machiavellischen Überlegungen zum internen Konflikt angeboten.

<sup>1</sup> Knappe Übersichten über die Rezeption Machiavellis finden sich beispielhaft bei Brudney 1984: 507; Gil 2000: 291 ff.; Münkler et al. 2004: 23 ff.; Papcke 1981: 236.

<sup>2</sup> Dazu zählt Strasser natürlich auch außenpolitische Konflikte. Diese sollen aber in dieser Arbeit nicht zusätzlich betrachtet werden.

## 1 Das Politik- und Geschichtsverständnis Niccolò Machiavellis

Niccolò Machiavelli steht an der Grenze zweier Epochen. Die Abhängigkeit der Ökonomie im Florenz des 15. Jahrhunderts von nicht vorhersehbaren Faktoren wie Sturm oder schwankende Wechselkurse, die strukturelle Abhängigkeit Florenz' von äußeren politischen Entscheidungen und die steten Bürgerkriege im Italien des 14. und 15. Jahrhunderts hatten das Vertrauen in eine göttliche Vorhersehung schwinden lassen und boten auch für einen reinen Fortschrittsgedanken keinen Boden. In diesem Bewusstsein ersetzt Machiavelli die vorherrschende Idee der *providentia Dei* durch eine den geschichtlichen Prozessen inhärente Notwendigkeit (Gilbert 1972: 97 f.; Münkler 2007: 37, 51, 57 ff., 342).<sup>3</sup> Er versucht dabei als erster, eine natürliche, geschichtsimmanente Erklärung für die Dekadenz seiner Epoche sowie den Aufstieg und Fall des Römischen Reiches zu finden. Diese *necessità* der Geschichte wird von Machiavelli absolut gesetzt, indem er sie durch den Menschen nicht beeinflussbar macht (Münkler 2007: 243; Mindle 1985: 222). Unter Politik versteht er demzufolge den „Versuch, der mit Notwendigkeit ablaufenden geschichtlichen Entwicklung das Beste abzugewinnen.“ (Münkler 2007: 245) Die Rückkehr zu einem zyklischen Modell des geschichtlichen Verlaufs, wie es in der Antike anerkannt war, macht das Bewusstsein für den Bruch mit dem *medium aevum* deutlich (Münkler 2007: 19).

Dieser Bruch der Epochen wirft eine zweite Frage für Machiavellis Denken auf, nämlich die Neuverortung des Individuums in den gesellschaftlichen und politischen Prozessen. Die Konstituierung des Individuums in der frühen Neuzeit stand im Gegensatz zur funktionellen Mitgliedschaft des Menschen in der mittelalterlichen Gemeinschaft. Sie spiegelte sich im Nominalismus des Wilhelm von Ockham wieder (Münkler 2007: 34, 64): Indem dieser die Existenz von vorgebenden Allgemeinbegriffen negiert und Universalien ausschließlich als Abstraktion des Einzelnen begreift, schafft er

das Bewusstsein des Individuellen. Damit verneint er gleichzeitig eine Prädefinition des göttlichen Willens. Da Gott nun nicht mehr durch vorgegebene Universalien festgelegt ist, wird der göttliche Wille kontingent. Damit koppelt Wilhelm von Ockham den göttlichen Willen von rationalen Kategorien ab, was er fortsetzt, indem er die Existenz Gottes als Glaubenssache und damit als wissenschaftlich nicht begründbar deklariert. Dieser Nominalismus hebt die Bestimmung des Menschen im Gefüge von Gott und Welt auf und lässt ihn notwendigerweise nach einer neuen Beziehung von Subjekt und Objekt suchen. Daraus resultiert die Autonomisierung des Menschen, der Politik und der Ökonomie (Hirschberger 1991: 560 ff.; Münkler 2007: 83 ff.). Durch diese Autonomie ist der Aufeinanderprall von individuellen und staatlichen Interessen vorbereitet. Dieser offenbart sich im Wandel von der mittelalterlichen Gemeinschaft zur frühneuzeitlichen Gesellschaft in den Bürgerkriegen, der brüchigen Legitimität der Staaten und dem Streben nach Reichtum in dem instabilen, aber internationalen Finanzsystem. Machiavelli begegnet dieser Herausforderung mit einem neuartigen Staatsverständnis. Nach der Emanzipation des Politischen von der Theologie und in der dynamischen Welt der frühen Neuzeit setzt Machiavelli den Staat, genauer die Stabilität und Expansionsfähigkeit der Staatsmacht, absolut für das Handeln (Münkler 2007: 25; Papcke 1981: 239).<sup>4</sup>

Seine politischen Schriften sind darauf ausgerichtet, den Staat im zyklischen Modell möglichst stabil auf dem Höhepunkt seiner Macht zu halten. Machiavelli beschreibt seine Idee des Kreislaufes der Verfassungen, dem *politeion anaklyklosis*, ausführlich im zweiten Kapitel des ersten Buches seiner *Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio* und am Beginn des fünften Buches der *Istorie Fiorentine*. Er geht dabei grundsätzlich von drei guten (*orthê*) und drei schlechten (*parêkhebasis*) Verfassungsformen aus, wobei er in Anlehnung an Polybios die einen Monarchie, Aristokratie und Demokratie, die anderen Tyrannis, Oligarchie und „Zügellosigkeit“ (Ochlokratie) nennt (Machiavelli 2000: I, 2, 20 ff.; Graeber 1986: 27).<sup>5</sup> Ebenso in Rekurs auf

<sup>3</sup> Aufgrund dieser Abhängigkeiten fehlte insbesondere dem Fortschrittsdenken eine soziale Trägerschicht – im florentinischen Bürgertum herrschte eher Pessimismus. Die vier Kategorien politischen Handelns, die Machiavelli zeigt, machen deutlich, dass der Weg zu einer Selbstinterpretation des Menschen als alleiniger Gestalter noch nicht gebahnt ist. Die Naturwissenschaften und die Erziehung werden die ersten sein, die das Bewusstsein für die Beherrschung der natürlichen Prozesse allein durch menschliches Können erlangen. Mit der permanenten Ausweitung des menschlichen Wissens über die Natur werden erst die Grundlagen geschaffen für die Idee der steten Vervollkommnung des Menschen, die sich in dem Francis Bacon zugeschriebenem Satz „Wissen ist Macht“ kristallisiert.

<sup>4</sup> Mit der Absolutsetzung des Staates nimmt sich Machiavelli auch die Möglichkeit, die Geschichte nach anderen Kategorien als den politischen (wie z.B. der Kultur bei Voltaire) zu beurteilen (Münkler 2007: 339).

<sup>5</sup> Nach Machiavellis Auffassung sind am Ende alle Verfassungsformen „verderblich, die drei guten wegen ihrer Kurzlebigkeit und die drei anderen wegen ihrer Schlechtigkeit.“ (Machiavelli 2000: I, 2, 23). Bereits Aristoteles hatte die Unterteilung der Staatsformen derart vollzogen, dass er zum einen eine quantitative Differenzierung nach der Anzahl der Regierenden und eine qualitative Unterteilung in gute und schlechte Formen vornahm. Jedoch verblieb er in der soziologischen Analyse und konstruierte keine geschichtsphilosophische Verlaufskurve (Vgl. Münkler 2007: 118 f.).



Polybios entwirft Machiavelli eine organische Konzeption der Verfassungsform (*genésis, akmé, teleuté*) und verknüpft die Aszendenz und Deszendenz der Verfassungsformen zu einem *kyklos*:

„In ihrem Kreislauf pflegen die meisten Staaten von Ordnung zu Unordnung überzugehen, um dann von der Unordnung zur Ordnung zurückzukehren. Denn da die menschlichen Dinge keinen Stillstand gestatten, so müssen sie notwendig abwärts steigen, nachdem sie den Gipfel der Vollkommenheit erreicht haben, wo sie nicht ferner aufwärts zu steigen vermögen. Sind sie nun herabgestiegen und durch Zerrüttung aufs tiefste gesunken, so müssen sie, da ferneres Sinken unmöglich, notwendig wieder aufwärts steigen.“ (Machiavelli 1987: V, 268)

Diese Textstelle macht den Kern seines zyklischen Modells bewusst: In der Dynamik seiner Zeit musste Machiavelli ein ebenso wenig stillstehendes Modell wählen. In diesem Modell ist der *quasi-naturgesetzliche* Verlauf der Geschichte verankert, der die Staaten stets zwischen den Verfassungsformen hin- und hertreibt, bis sie wieder beim Ausgangspunkt ankommen.<sup>6</sup> Machiavellis Kreislauf beginnt mit einer Urmonarchie, indem eine Gruppe den Tapfersten unter ihnen zum Oberhaupt macht, um sich besser verteidigen zu können. Aus der Wahl dieses Oberhauptes seien die Kategorien des Guten und Bösen entstanden. Auch seien aus der Praxis der Gratifikation und Sanktion und der Erfahrung des Schlechten die ersten Gesetze hervorgegangen. Daraufhin setzt sich der Kreislauf in der Weise fort, dass jeweils die gute Verfassungsform in die böse übergeht: zuerst die Monarchie in die Tyrannis, dann Aristokratie in Oligarchie und dann Demokratie in Ochlokratie (Machiavelli 2000: I, 2, 21 ff.).<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Machiavelli geht dabei nicht davon aus, dass der Zyklus für einen Staat wiederholbar ist, wenn nicht eine tiefgreifende Veränderung, wie z.B. die Usurpation, vorher stattfindet (Machiavelli 2000: II, 2, 23).

<sup>7</sup> Es zeigt sich, dass Machiavelli seinen Gerechtigkeitsbegriff aus der Existenz von Gesetzen ableitet, dieser also kein normativ aufgeladener Begriff einer irgendwie gearteten sozialen Gerechtigkeit ist, sondern vorerst allein die Rechtmäßigkeit des Handelns anhand der bestehenden Gesetze bezeichnet. Machiavellis Analyse des *politeion anakýklosis* ist weitgehend identisch mit der, die Polybios im VI. Buch seiner *Historiae* ausführt. Dies ist angesichts der ähnlichen Situationen von Polybios und Machiavelli auch nicht sehr verwunderlich: Beide sind gescheiterte Politiker (Machiavelli, der 1512 erst aller Ämter enthoben, dann 1513 verbannt wurde; Polybios, der ebenfalls aus dem Amt enthoben, nach der Niederlage des Achaischen Bundes sogar von den Römern gefangen genommen wurde), deren Heimatländer sich in der Krise befinden und die sich nun zum Niederschreiben ihrer Erfahrungen zurückgezogen haben, da sie die Geschichte als Lehrmeisterin begreifen. Interessant an beiden Modellen ist, dass dem Volk jeweils im Umschwung die verfassungsmäßige Herrschaft

Diese Logisierung der Geschichte bringt sowohl Machiavelli als auch Polybios grundsätzlich den Vorteil der Prognostizierbarkeit derselben. Polybios stellt diesen Zyklus angesichts der unabänderlichen Abfolge der Geschichte nur resignativ fest, wohingegen Machiavelli dabei aber nicht verbleibt: Sein politisches Denken beruht auf seinen Erfahrungen, die er als politisch Aktiver gesammelt hat, und ist ebenso auf die Umsetzung in der Praxis fixiert (Althusser 1987: 29; Münkler 2007: 40, 123). Im Kreislauf der Verfassungen etabliert Machiavelli neben der *necessità* die politischen Kategorie, die den Institutionen und insbesondere dem Individuum zukommt: Den Verfall der Verfassung zur parekbatischen Form sowie den Aufstieg zur nächsten guten Verfassungsform macht Machiavelli an der *virtù* der handelnden Personen fest. Sobald die *ambizione* einkehrt, der Habsucht, dem Ehrgeiz und den „Gelüsten nach Frauen“ nachgegeben wird, schwingt die gute Form der Verfassung in die schlechte um (Machiavelli 2000: I, 2, 22). Im Begriff der *virtù* fasst Machiavelli zusammen, was zum Erhalt des Staates unabdingbar ist. Ritters Einschätzung, dass diese Kategorie nur das Dämonische der Macht verschleierte und ausschließlich zu Wehrhaftigkeit und Mannhaftigkeit erziehe, ist daher zu kurz gegriffen (Ritter 1948: 45). Viel mehr meint *virtù*, dass man Fuchs und Löwe zugleich sein müsse, wie es Machiavelli im 18. Kapitel des *Principe* beschreibt (Machiavelli 2005: 18, 98 ff.). Das heißt, dass man „so viel Verstand und Talent“ besitzen muss, „um das, was ihm [dem Fürsten; V.R.] der Zufall in den Schoß geworfen hat, zu bewahren“ (Machiavelli 2005: 7, 45; vgl. auch 14, 85). Der politisch Aktive muss sowohl fähig sein, mit dem Verstand des Fuchses Gefahren, Taktiken und Strategien vorherzusehen, als auch mit der Entschlossenheit, Stärke und

zukommt, indem es die neuen Herrscher einsetzt. Allerdings beschreibt Polybios im Gegensatz zu Machiavelli einen konkreten Punkt, an dem das Gebilde aus Anführer und Gefolgschaft zu einem Staat wird, nämlich dann, wenn das Verhältnis des Herrschers zu den Beherrschten nicht mehr aufgrund eines Schutzbedürfnisses besteht, sondern aufgrund gegenseitiger Achtung. Diese Markierung fehlt bei Machiavelli, der dafür einen konkreten Punkt ausmacht, der für den Umschwung von der Monarchie zur Tyrannis verantwortlich ist: Der Übergang von der Wahl- zur Erbmonarchie. Dieser Punkt lässt sich dadurch erklären, dass das Medium der Wahl eine stete „Bedrohung“ für den Herrschenden darstellt, wohingegen bei einer abgesicherten Thronfolge sein Status nicht mehr von seinen Handlungen abhängig ist, wodurch bei ihm Sorglosigkeit eintritt und die *virtù* nachlässt. Der entscheidende Schritt allerdings, den Machiavelli über antike Kreislaufmodelle hinaus geht, liegt darin, dass er die Geschichte nicht nur analysiert, sondern sie mit den Naturgesetzen zu einer quasi-naturgesetzlichen Notwendigkeit verknüpft (Vgl. zu Polybios: Graeber 1968: 13, 21 ff., 42 ff., 63, 71; vgl. zu Machiavellis Biografie: Gil 2000: 203-213; vgl. zu Machiavellis Modell: Machiavelli 2000: I, 2, 21 ff.; Münkler 2007: 51 f).

Energie des Löwen zu handeln und mit der rhetorischen Fähigkeit der Menschen zu überzeugen (Münkler 2007: 316; Viroli 1990: 162, 168). Die bedeutendste Fähigkeit aber, die die *virtù* ausmacht, ist,

„daß die Menschen bei allem, was sie tun, besonders, wenn sie Großes vorhaben, die Zeitverhältnisse in Betracht ziehen und sich nach ihnen richten müssen.“ (Machiavelli 2000: III, 8, 331)

Diese *qualità dei tempi* frühzeitig und präzise zu erkennen, zu wissen, wo im Kreislauf man sich befindet, ist die zentrale Herausforderung für den politischen Akteur.<sup>8</sup>

Die Fundamentalopposition zur *virtù* ist bei Machiavelli die *fortuna* (Münkler 2007: 316). Bereits im ersten Kapitel des *Principe* wird diese aufgemacht, in dem Machiavelli erklärt, dass ein Fürstentum „o per fortuna o per virtù“ (Machiavelli 1999: 113) erworben werden könne. Sehr deutlich wird Machiavelli bezüglich dieser Fundamentalopposition im 25. Kapitel des *Principe*, wo er sein Urteil äußert,

„daß das Geschick [gemeint ist das Schicksal; V.R.] wohl die Hälfte aller menschlichen Angelegenheiten beherrschen mag; aber die andre Hälfte, oder doch beinahe soviel, uns selbst überlassen muß.“ (Machiavelli 2005: 25, 134)

Im Gegensatz zur *necessità*, die der Mensch zwar vorhersehen kann bzw. muss, aber deren Auswirkungen er nicht verändern kann, bildet die *fortuna* ein Konglomerat für alle Ereignisse, die nicht kalkulierbar sind, denen man sich aber durch seine *virtù* entgegenstellen kann (Münkler 2007: 243, 302 f.). Machiavelli benutzt dafür das Beispiel des Hochwassers: Denn dass das Hochwasser kommen wird, ist gewiss (*necessità*); die Frage ist, mit welcher Heftigkeit und wie gut man sich in ruhigen Zeiten darauf vorbereitet hat, denn das Schicksal zeige da seine Macht,

„wo Willenskraft nicht in geregelter Weise Widerstand leistet“ und sich das Schicksal „dahin kehrt, wo keine Wälle und Dämme vorhanden sind, es im Zaume zu halten.“ (Machiavelli 2005: 25, 135)

<sup>8</sup> Machiavelli beschreibt diese Herausforderung am Beispiel des Brutus, indem er zeigt, „[w]ie weise es ist, sich zu rechter Zeit töricht zu stellen“: Brutus stellte sich dumm, stolperte und fiel absichtlich beim Verlassen des Schiffes, das ihn und seine beiden Brüder vom Orakel von Delphi wieder zurück nach Rom brachte. Damit erfüllte er den Orakelspruch, nach dem derjenige über Rom herrschen werde, der als erstes bei der Ankunft die Mutter küsse (Machiavelli 2000: III, 2, 296 f.).

Ziel des politischen Handelns muss es nach Machiavelli sein, den Kampf zwischen *fortuna* und *virtù* für die letztere zu entscheiden und damit die Dominanz der *fortuna* aufzuheben (auch Münkler 2007: 307 ff.).<sup>9</sup> Ist dies geschafft, ist auch die Stabilität gewährleistet:

„Man ersieht daraus, daß große Männer in jeder Lage die gleichen sind. Mag sie der Wechsel des Glücks erhöhen oder erniedrigen, sie ändern sich nie, sondern bleiben standhaft und so völlig ihrer Lebensweise getreu [...].“ Dies gilt auch für Republiken: „*Quod Romani, si vincuntur, non minuuntur animis, nec si vincunt insolescere solent.*“ (Zitate: Machiavelli 2000: III, 31, 390 f.; vgl. dazu Münkler 2007: 307 ff., 377)<sup>10</sup>

Dass das Schicksal aber nicht nur schadet, sondern auch den Tüchtigen unterstützt, macht insbesondere Machiavellis vierte Kategorie politischen Handelns, die *occasione*, deutlich. Machiavelli geht davon aus, dass das Schicksal jedem immer wieder die *Chance* bietet, seine Ziele durch Tüchtigkeit (*virtù*) zu verwirklichen. Das deutlichste Beispiel liefert Machiavelli mit dem Aufruf zur Machtergreifung in Italien im 26. Kapitel des *Principe*, der final auf den Verweis der *occasione* hinarbeitet. Die Schwierigkeit bei dieser Kategorie liegt wiederum im Erkennen der *occasione*, bevor jene vorübergegangen ist (Münkler 2007: 305 ff.).

Im politischen Prozess also kommt der *virtù* der Handelnden eine immense Wichtigkeit in der Beeinflussung des Wohl oder Übels des Staates zu, sodass der Verfall oder Aufstieg des Staates an den Zustand der *virtù* geknüpft ist. Infolgedessen sucht Machiavelli nach Möglichkeiten, die *virtù* möglichst lange stabil auf einem hohen Niveau zu halten. Dabei unterstellt Machiavelli den Menschen eine inhärente Schlechtigkeit. Diese Grundannahme resultiert aus dem konsequenten Durchdenken der Konstituierung eines rationalen, individuellen Menschenbildes, in dem der Mensch den Fokus

<sup>9</sup> In den berühmten Schlussworten des 25. Kapitels des *Principe* macht Machiavelli deutlich, dass er glaubt, es sei besser, stürmisch und forsch der *fortuna* zu begegnen als ruhig und abwartend: „So viel ist in dessen wahr, daß es allemal besser ist, mutig daraufloszugehen, als bedächtig; denn das Glück ist ein Weib, und wer dasselbe unter sich bringen will, muß es schlagen und stoßen. Es läßt sich lieber von einem, der es so behandelt, unterjochen, als von einem, der ruhig und kalt zu Werke geht.“ (Machiavelli 2005: 25, 138) Neben seiner Absicht der Unterjochung der *fortuna* kommt hier Machiavellis Misogynie zum Tragen. Dass er aber hier alles Kalkül und Berechnende abtut, liegt vor allem daran, dass dieses Kapitel unmittelbar vor seinem Aufruf zur Machtergreifung und Einigung Italiens steht und damit den Höhepunkt der Finalstruktur des *Principe* vorbereitet.

<sup>10</sup> Auf das Phänomen der Mischverfassung wird später noch zurückzukommen sein, daher wird es an dieser Stelle ausgespart.

auf sich selbst legt (Münkler 2007: 263).<sup>11</sup> Dabei muss man nicht davon ausgehen, dass Machiavelli alle Menschen *per se* für schlecht hielt, viel mehr riet er, dass alle

„Ordner eines Gemeinwesens und der Gesetzgeber davon *ausgehen* [müssen], daß alle Menschen böse sind und stets ihrer bösen Gemütsart folgen, sobald sie Gelegenheit dazu haben.“ (Machiavelli 2000: I, 3, 16; Hervorhebung durch V.R.)

Jedoch besteht die permanente Korruptibilität des Menschen, der in das Böse verfällt, wenn ihm keine Schranken gesetzt werden (Münkler 2007: 265 f.). Diese pessimistische Anthropologie wird zur Grundlage für Machiavellis politische Theorie. Er ist auf die Konstanz der menschlichen Natur angewiesen, um über seine vergleichende Methodik an den Beispielen Rom-Sparta und Florenz-Venedig allgemein gültige Aussagen generieren zu können (Machiavelli 2000: I, 1, 14; Münkler 2004: 106 f., 111).<sup>12</sup>

Um die Korruption des Menschen zu verhindern, sieht Machiavelli insbesondere die Bedrohung des Besitzes in materieller und ideeller Hinsicht als wirkungsvolles Instrument, denn die Sorglosigkeit und der Müßiggang führen zum Verfall der *virtù* (Machiavelli 1833: 7; Machiavelli 2000: I, 1, 17 sowie I, 18, 74).

Dabei unterscheidet Machiavelli grundsätzlich zwischen zwei Wegen der Revitalisierung: „durch ein äußeres Unglück oder durch innere Klugheit.“ (Machiavelli 2000: III, 1, 291) So wäre bei einer Staatsgründung grundsätzlich eine karge Gegend einer ressourcenreichen vorzuziehen, da dort der natürliche Zwang zur Arbeit herrsche und diese nicht so sehr vom Belieben abhänge. Auch hält Machiavelli es aus diesem Grund für gut, die Bür-

ger in Armut zu halten (Machiavelli 2000: III, 25, 377).<sup>13</sup> Um aber die Macht zu sichern, ist es notwendig fruchtbare Gegenden auszuwählen, dafür sollen durch innere Klugheit „die Einwohner durch Gesetze zu den Pflichten gezwungen werden“ (Machiavelli 2000: I, 1, 17). Zu den äußeren Bedrohungen zählt neben dem natürlichen Zwang insbesondere der Krieg, der die Tugenden aufrecht erhält (Machiavelli 2000: I, 6, 37; I, 18, 74 oder II, 25, 265). Allerdings ist es klug, diesen Zwang zu perpetuieren und zum Bestandteil der Erziehung zu machen, der für den Fall des Krieges vorbereitet (*virtù*) (Machiavelli 1833: 14; Machiavelli 2000: III, 16, 354; III, 32, 392). Neben dieser inneren Einrichtung versteht Machiavelli die Instrumentalisierung der Religion zur Erziehung der Bürger zur *virtù* als gutes Mittel zur Sicherung der Stabilität des Staates.<sup>14</sup>

Besondere Aufmerksamkeit aber widmet Machiavelli im ersten Buch der *Discorsi* der Wertschätzung des Konfliktes. Dies ist auch für die republikanischen Denker seiner Zeit untypisch, denn gemeinhin galt die *concordia* als Grundlage eines starken Staates (Machiavelli 2000: I, 6, 32-37; Skinner 1990: 135 f.). Darüber hinaus aber denkt Machiavelli die Nützlichkeit und Auswirkungen von Konflikten nicht eindimensional. Im Folgenden wird nun diese Differenz innerhalb des Konfliktbegriffes von Machiavelli untersucht, um dann die Relevanz dieser Differenz sowie des Konfliktbegriffes für Machiavellis politische Theorie zu erörtern.

## 2 Der Konfliktbegriff Machiavellis

Machiavelli stellt die positive Bewertung der Konflikte an den Beginn der *Discorsi*. Im vierten Kapitel benennt er die elementare Rolle der Konflikte für eine Republik, denn

„wer die Kämpfe zwischen Adel und Volk verdammt, der verdammt auch die erste Ursache

<sup>11</sup> Machiavelli zeigt hier wiederum seinen Realismus: er betrachtet die Dinge ausgehend davon, wie er sie beobachtet und sie sind, nicht aber, wie sie sein sollen (Münkler et. al. 2004: 22).

<sup>12</sup> Münkler zeigt, wie Machiavelli damit (insbesondere in den *Discorsi*) ein rudimentäres Vier-Felder-Schema entwirft, das auf der einen Achse die Zeitfenster absteckt (Antike, Gegenwart), auf der anderen Achse die Lagerung der Macht positioniert (entweder eher beim Adel (Sparta, Venedig) oder eher beim Volk (Rom, Florenz)). Rudimentär ist es daher, da die zeitliche Achse überlagert wird von einer weiteren Dimension: die Stabilität des Staates.

Machiavelli kritisiert im ersten Kapitel des ersten Buches der *Discorsi* diejenigen, die die Nachahmung der „Alten“ für unmöglich halten, weil sie davon ausgingen, dass „Himmel, Sonne, Elemente und Menschen in Bewegung, Gestalt und Kräften anders wäre als ehemals“. Machiavelli macht hier deutlich, dass er zum einen vergleicht, weil er sagt, man müsse die alten Tugenden und Sitten der Antike auch im Politischen nachahmen, zum anderen den Vorwurf, dass dies nicht möglich sei, zurückweist, indem er die natürlichen Gegebenheiten, zu denen auch die Menschen zählen, als konstant postuliert.

<sup>13</sup> Wobei arm bei Machiavelli nur heißt, dass man für seinen Lebensunterhalt arbeiten muss (Viroli 2000: 95).

<sup>14</sup> Davon zeugen insbesondere die Kapitel 11 bis 15 des ersten Buches der *Discorsi*. Machiavelli hegt insbesondere gegen das Christentum, wie er es zu seiner Zeit ausgestaltet findet, eine Abneigung, da zum einen der weltliche Ehrgeiz der Päpste, der keine Landesgrenzen kennt, und zum anderen die Tendenz zum kontemplativen Leben seinen Vorstellungen widersprechen. Dies kann aufgrund des beschränkten Raumes hier nicht weiter ausgeführt werden, ebenso wenig wie Machiavellis Haltung zum Krieg. De facto aber ist Ritters Ansicht, dass Machiavelli den Krieg als Höhepunkt und nicht als notwendiges Übel annimmt, insofern überzogen, als dass Machiavelli, u.a. in der oben aufgeführten Stelle der *Arte della guerra*, ausdrücklich rät, den Frieden nicht unbedacht zu brechen.

für die Erhaltung der römischen Freiheit.“ (Machiavelli 2000: I, 4, 27)

Er versteht diese Konflikte als unausweichlich für eine Republik, da über jene die Heterogenität der Menschen, insbesondere in expansionsfähigen Staaten, integriert werden kann (Machiavelli 2000: I, 6, 25).<sup>15</sup> Damit konstatiert Machiavelli als erster Denker nach dem Mittelalter (Bonadeo 1973: 39; Viroli 2002: 74) eine massive Relevanz der Konflikte für das Bestehen einer Republik: Er sieht in ihnen einerseits die Grundlage von Gesetzen, die der allgemeinen öffentlichen Freiheit dienen, und andererseits bieten sie gleichzeitig die Möglichkeit, „dem Ehrgeiz des Volkes Luft zu machen“, über den Streit die *virtù* zu vitalisieren und damit die Stabilität des Staates zu stärken (Althusser 1987: 19; Bock 1990: 201; Machiavelli 2000: I, 4, 28; Shumer 1979: 17).

Eine gänzlich andere Einschätzung von Streit findet sich am Beginn der *Istorie Fiorentine*, wo Machiavelli erklärt, dass er hoffe, dass

„die Erläuterung des Ursprungs von Haß und Uneinigkeit in den Städten“ den Bürgern der Republiken eine Lehre sei, „auf daß sie, klug geworden durch anderer Unglück, einträchtig bleiben mögen.“ (Machiavelli 1987: Vorbericht des Verfassers, 12)

Die Konflikte, die Machiavelli in dieser politischen Geschichtsschreibung darstellt, stehen in einem starken Kontrast zum progressiven und unumgänglichen Charakter der Konflikte im ersten Buch der *Discorsi*. Bereits in den *Discorsi* aber findet sich der Widerspruch zur Befürwortung, da Machiavelli feststellt, dass die Kämpfe zwischen Volk und Adel bei den Gracchen zum Untergang der Freiheit in Rom führten (Machiavelli 2000: I, 7, 32; I, 37).

Niccolò Machiavelli unterscheidet also grundlegend in einer binären Kodierung die Arten des Konflikts:

„Wahr ist es, daß manche Meinungsverschiedenheiten dem Gemeinwesen schaden, andere ihm nutzen.“ (Machiavelli 1987: VII, 420)

Das immer wieder von Konflikten eruptierte Florenz, das er kannte,<sup>16</sup> ließ eine rein positive Bewer-

tung der sozialen Konfliktkämpfe auch nicht zu. Häufige Verfassungsänderungen, die brüchige Herrschaft und die blutigen Kämpfe, die er in den *Istorie Fiorentine* beschreibt, schildern die Entwicklung von Machiavellis Heimatstadt im Gegensatz zum expandierenden und ruhmreichen Rom der Antike. Machiavelli verzichtet in den *Istorie Fiorentine* auf den für Chroniken und Geschichtsdichtungen typischen Gestus der Preisung, die üblicherweise den Lesern zur Erbauung und in der Beschreibung von Helden als *exemplum ex positivo* dienen soll (ähnlich Gilbert 1972: 80). Sein Anliegen in den *Istorie Fiorentine* ist es,

„die häuslichen Zwiste und die Feindschaften der Parteien, wie die daraus hervorgegangenen Wirkungen“, die bisher „teils ganz verschwiegen, teil in solcher Kürze erwähnt“ (Machiavelli 1987: Vorbericht des Verfassers, 11) wurden,

auszuführen und dabei nicht nur die Geschichte von Florenz, sondern auch die Ursache für die unzutraglichen Konflikte zu erläutern (Bock 1990: 180; Machiavelli 1987: Vorbericht des Verfassers, 11 ff.).

Harvey Mansfield hat in seiner Interpretation argumentiert, dass Machiavelli mit den *Istorie Fiorentine* einen versteckten Angriff gegen das Christentum versuche, indem er aus dem Suprematieanspruch der christlichen Kirche die unheilbringende Art der florentinischen Konflikte ableite (Mansfield 1972: 209-266). Doch diese Argumentation ist wenig schlüssig. Zum einen deutet Mansfield ohne Begründung die *Istorie* zu „Untersuchungen“ um, ebenso wie er die *sette* als religiöse Sekten definiert, wobei dieser italienische Begriff vorerst nichts weiter als Bruchstück oder Faktion heißt (Mansfield 1972: 213 et. al.; Phillips 1972: 269, 271).<sup>17</sup> Mansfield selbst konstatiert (Mansfield 1972: 222), dass Machiavelli in diesem Werk wenig über das Christentum sage – genau hierin liegt der Punkt: das Christentum ist nicht Machiavellis Anliegen, sondern die politische Entwicklung Florenz'. Daher auch liegt in der fehlenden Erläuterung der Ausweitung des Konflikts zwischen den Buondelmonti und Uberti zu dem allitalienischen Streit der Guelfen und Ghibellinen kein Verweis auf den bösen Einfluss des Christentums (Mansfield 1972: 252), sondern Machiavelli lässt ihn soweit aus, solange er für Florenz keine große Relevanz hat. Niccolò Machiavelli hingegen fasst

<sup>15</sup> Zwar gesteht Machiavelli ein, dass es Möglichkeiten gäbe, den Konflikt zu umgehen, indem man entweder von dem Volk nichts verlangt (Venedig) oder keine Fremden in das politische Gemeinwesen eindringen lässt (Sparta). Allerdings stellt er sofort fest, dass diese Ruhelage nicht haltbar ist, da entweder äußere Einflüsse oder der Verfall der Tugend dieses Gleichgewicht zerstören (Machiavelli 2000: I, 6).

<sup>16</sup> Über Machiavellis Wissen um die Geschichte Florenz' legt sein eigenes Werk (die *Geschichte von Florenz*) Zeugnis ab (auch wenn natürlich die historischen Fakten nach heutigem Wis-

sensstand nicht zwingend identisch damit sind). Zu Machiavellis Biografie aber z.B.: Viroli 2000.

<sup>17</sup> Phillips geht so weit zu sagen, dass man den Text nicht vergewaltigen dürfe, wenn man eine textimmanente Interpretation versuche („that no violence be done to the texts themselves“, S. 269).

präzise zusammen, worin er den Unterschied zwischen den beiden Konflikttypen sieht:

„Jene schaden, welche Sekten und Parteiwesen hervorrufen; solche nutzen, die sich davon frei erhalten. [...] Darum muß man wissen, wie in den Städten die Bürger auf zwiefache [sic!] Weise sich einen Namen machen, auf öffentlichen oder besondern Wegen. Öffentlich gelangt man zu Ansehn, indem man in einer Schlacht siegt, [...], als Gesandter einen Auftrag mit Eifer und Gewandtheit ausführt, dem Staate weise und vom Glück gekrönte Ratschläge erteilt. Nebenbei aber macht man sich bekannt und beliebt, indem man diesem oder jenem Bürger Wohltaten erzeigt, [...], ihn mit Geld unterstützt, ihm unverdienterweise zu Ehrenstellen verhilft [...]. Durch dieses Verfahren entstehen Sekten und Parteimänner, und sosehr das so erworbene Ansehn schadet, sosehr nutzt jenes, wenn es sich von Faktionen freihält: *denn es ist auf öffentliches Wohl, nicht auf Privatwohl begründet.*“ (Machiavelli 1987: VII, 420. Hervorhebung durch V.R.)

Machiavellis zentrale Unterscheidung also ist die Differenzierung zwischen Privat- und Gemeinwohl. Die aus der Dynamik des Konflikts positiv wirkenden römischen Konflikte zeichnen sich dadurch aus, dass die verschiedenen Interessensgruppen nicht an der Schaffung von privaten Privilegien interessiert waren und in ihrem Konflikt nicht ihre gemeinsame Basis vergaßen: die Stabilität und Prosperität des Staates.<sup>18</sup> Daher war es in Rom auch nicht sinnvoll, Konflikte wie in Florenz mit Waffen, Tod und Verbannung zu beenden, sondern durch Worte. Dadurch wurde die Möglichkeit geschaffen, ein Gesetz zum allgemein Besten zu entwerfen.<sup>19</sup> Genau dies aber verpassten die florentinischen Konflikte:

„Und die nachmals entworfenen Gesetze nahmen nicht auf das allgemeine Beste acht, sondern waren dem Sieger allein günstig.“ (Machiavelli 1987: III, 157, für diesen Absatz: III, 156 f.)

Die sich rearistokratisierenden Handels- und Bankerfamilien (Münkler 2007: 30) erschafften Abhängigkeits- oder Treueverhältnisse und versuchten darüber ihre hegemoniale Stellung zu monopolisieren.<sup>20</sup> Gleichzeitig wehrten sich andere

Gruppen gegen diese Bestrebungen und reproduzierten sie daraufhin. Dadurch auch kam es zu der von Machiavelli beschriebenen Mehrfachspaltung in Florenz, wo sich erst die Adligen unter sich spalteten, dann Adel und Volk und zuletzt das Volk vom Pöbel, wobei jede Gruppe ihren privaten Interessen folgt (Machiavelli 1987: Vorbericht des Verfassers, 12; III, 166). So verurteilt Machiavelli nicht nur das Streben der Adelsfamilien nach Macht, sondern auch den Ehrgeiz des Volkes und die Weigerung aller, das gemeinsame Wohl des Staates anzustreben:

„Denn das römische Volk wollte in *Gemeinschaft* der Adligen der höchsten Ehren teilhaft werden: das florentinische Volk kämpfte für *alleinige Herrschergewalt* mit Ausschluß des Adels. [...] Daher kam es, daß der Adel mit aller Kraftanstrengung auf seine Verteidigung bedacht war, so viel Bürgerblut floß, so viele ihre Heimat verlassen mussten.“ (Machiavelli 1987: III, 156 f. Hervorhebung durch V.R.)

Diesem Parteiwesen implizit ist die permanente Reproduktion von Faktionen, denn

„wenn eine Stadt einmal daran sich gewöhnt hat, durch Parteien statt durch Gesetze sich zu erhalten, so muß sie, nachdem eine Partei in ihr ohne Opposition geblieben, notwendigerweise sogleich in sich selbst wieder sich teilen.“ (Machiavelli 1987: III, 165)

Weder die immer wiederkehrende Aufspaltung noch die Monopolisierung der Macht bei einer Partei noch das dazu genutzte Mittel der Verbannung kann Machiavellis Zustimmung finden, da die geschaffenen Institutionen im Falle eines Sieges an die Parteilung gebunden sind, die ihr partikuläres Privatinteresse verfolgen und damit keinerlei Stabilität für das Staatswesen leisten können (Bonadeo 1973: 50 f.; Münkler 2007: 330; auch: Viroli 1990: 153).<sup>21</sup>

denn sie strebten nach privaten Gütern, wohingegen das Christentum gegen den Ausbau von weltlichem Ruhm spricht – das Christentum hält zwar nach Machiavelli *virtù* zurück, ist aber nicht spirituell für den Umgang mit Konflikten und deren Ausgang verantwortlich. Es ist wichtig hier nicht die Religion mit dem weltlichen Machtanspruch des Papstes zu vermischen ("ihres eigenen Ehrgeizes wegen", Machiavelli 1987: I, 49), der als weltlicher Akteur verständlich Einfluss auf die Konflikte hatte. Seine Kritik daran aber äußert Machiavelli in den *Discorsi* (z.B. Buch I, Kapitel 12). Auch spricht Machiavelli noch nach der Etablierung des Christentums von blühenden Städten (Machiavelli 1987: V, 268).

<sup>21</sup> Dass Machiavelli nicht die Idee verfolgt, dass die Summe der Einzelinteressen sich wie bei Adam Smiths *invisible hand* zu einem dem Allgemeinwesen nützlichen Effekt verbinden, ist aus seiner Erfahrung und seinen Geschichtskennntnissen über den Verlauf der florentinischen Konflikte nur allzu verständlich (zu Smith: Münkler 1994: 18 f.). Mit der Ablehnung des

<sup>18</sup> Eine sehr eindringliche Schilderung seiner Differenzierung und dem Prozess der Parteienbildung findet sich in der Rede eines Bürgers am Beginn des Streites der Albizzi und der Ricci (Machiavelli 1987: III, 162).

<sup>19</sup> Vgl. dabei den Vergleich zwischen Roms und Florenz' Konflikten (Machiavelli 1987: III, 156 f.).

<sup>20</sup> Darum auch ist Mansfields Theorie nicht schlüssig. Das Christentum selbst verneint weltlichen Ruhm. Schätzt man nun den Einfluss der Religion so hoch ein, dann stellt sich viel mehr die Frage, warum es zu diesen Parteilungen kam,

Dass Machiavelli die Konflikte in gemeinschaftlich-orientierte und privat-orientierte teilt, resultiert aus der sozioökonomischen Situation Florenz' im Umbruch von Mittelalter zur Neuzeit. Mit dem Untergang des Mittelalters im Italien ab dem späten 12. Jahrhundert wurde der immobile Grundbesitz durch das mobile Geldeigentum abgelöst. Dieser Versachlichungsprozess von einer relativ unvermehrbar-wertsicheren Substanz zu einem von ökonomischen und politischen Bedingungen abhängigen, aber akkumulierbaren Tauschelement kennzeichnet den beginnenden Kapitalismus. Durch die Abhängigkeit des Geldes von politischen und ökonomischen Prozessen wird mit der *Zeit* eine neue Kategorie des Besitzdenkens eingeführt, die die Rationalität vorantreibt (Münkler 2007: 150). Machiavelli stellt auch in seinem Konfliktbegriff dem rationalen, Kapital und Prestige akkumulierenden Individuum einen Entwurf gegenüber, der Privatinteressen nicht verneint, ihnen aber hinter den politischen Interessen des Erhalts des Staatswesens eine nachgeordnete Rolle gibt.

Dass den ökonomischen Verhältnissen in Machiavellis Konfliktbegriff also eine wichtige Rolle zuteil wurde, ergibt sich aus den sozioökonomischen Entwicklungen der Zeit. Insbesondere Brudney aber weist darauf hin, dass Machiavellis Blick konzentriert auf einen fundamentalen Klassenkonflikt zwischen dem Adel und dem Volk fiel, der auf ökonomischen Ungleichheiten fußt (Brudney 1984: 511). Machiavelli betont dabei durchaus, dass er von einem natürlichen Konflikt zwischen den Mächtigen und dem Volk ausgeht, da

„das Volk nach den Gesetzen zu leben wünscht, die Mächtigen aber den Gesetzen befehlen zu dürfen glauben, so können sie unmöglich miteinander auskommen.“ (Machiavelli 1987: II, 92; vgl. auch Machiavelli 1987: Vorbericht des Verfassers, 12; Machiavelli 2000: *Discorsi*, I, 4, 27 ff. oder I, 40, 123)

Zweifelsohne ist Machiavelli ein Bewusstsein für Klassen zu unterstellen, dies zeigt auch seine psychologische Betrachtung der Klassen (z.B. Althusser 1987: 19; Bonadeo 1973: 45 f.; Brudney 1984: 511 f.; Machiavelli 1987: II, 92 und 153; Machiavelli 2000: I, 5, 29 („in jedem Staatswesen“); I, 40, 123; I, 55, 154 f.; Machiavelli 2005: 9, 62).

Jedoch ist sein Konfliktbegriff nicht abschließend über die Klassenopposition definiert. Zwar schreibt er diesem natürlichen Konflikt zwischen Adel und Volk eine vitalisierende Funktion zu, in der Behandlung des Agrargesetzes aber zeigt er,

wie auch dieser Konflikt dem Gemeinwesen schaden kann, wenn er von einem Konflikt über das Wohl des Staates zu einem Konflikt über das (ökonomische) Wohl der einzelnen Beteiligten wird (Machiavelli 2000: I, 37).<sup>22</sup> Es ließe sich argumentieren, dass Machiavelli über die Narration des Agrargesetzes deutlich macht, dass er ökonomische Disparitäten zum Erhalt der Klassenopposition einfordert und ökonomische Gleichmacherei ablehnt. Allerdings zeigt Machiavelli eindeutig, dass aus seiner Sicht nicht das Gleichmachen Schuld an den fatalen Auswirkungen hat, sondern die Habgier der Besitzenden:

„Denn der Ehrgeiz der Großen ist so mächtig, daß, wenn er in einem Staat nicht auf verschiedene Arten und Weisen niedergeschlagen wird, dieser Staat bald zugrunde geht. [...] Man sieht daraus auch, wieviel höher die Menschen Besitz als Ehren schätzen.“ (Machiavelli 2000: I, 37, 113 f.)<sup>23</sup>

Machiavelli lässt nicht die nach ökonomischen Bedingungen existenten Klassen über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit eines Konfliktes entscheiden.<sup>24</sup> Grundsätzlich erachtet er nur alle Kon-

<sup>22</sup> Auch die Erläuterung der Nutzlosigkeit der Uneinigkeit im Kapitel 27 des dritten Buches der *Discorsi* bezieht sich auf einen Konflikt im *modus privati* und widerspricht damit nicht seiner Unterteilung.

<sup>23</sup> Fraglos wäre eine Diskussion sinnvoll, ob das Volk an dieser Stelle nicht versuchte, eine Monopolisierung seiner Klasse herbeizuführen, diese Diskussion fehlt jedoch im zugehörigen Kapitel der *Discorsi*.

Machiavellis Kritik in der zitierten Textstelle tendiert eher zu einer Kritisierung der permanenten Kapitalakkumulation als zu einer Kritik der Gleichheit. Generell hätte sich dieses auch nicht verstanden mit Machiavellis Ansicht, dass ein gewisser Grad an ökonomischer Gleichheit, nämlich die Abhängigkeit von politischen Entscheidungen, notwendig ist, um eine republikanische Ordnung zu etablieren und dass derjenige Adel, der sich dem Arbeiten ob seines Besitzes entziehen kann, einer Republik schadet (Machiavelli 2000: I, 55). Eine weitere Kapitalismuskritik, deren Aktualität in Hinsicht auf den Zusammenbruch des Finanzmarktes in den Jahren 2008/2009 mehr als bestechend ist, erläutert Machiavelli im fünften Kapitel des ersten Buches der *Discorsi*, wo er den Großen die Tendenz zu Umstürzen unterstellt, da die Besitzenden sich ihres Besitzes nur sicher wüssten, wenn sie ihren Besitz ausweiten können (Machiavelli 2000: I, 5, 32), was zu dem Paradox einer permanenten Vermehrung des Besitzes führt. Dass diese Erkenntnis Machiavellis' auch deutlich über die antiken Ideen hinaus geht und Machiavelli also nicht nur die Antike wiederbelebt, zeigt, dass es noch in Sallusts *De coniuratione Catilinae* heißt: „nam semper in civitate, quibus opes nullae sunt, bonis invident, malos extollunt, vetera odere, nova exoptant, odio suarum rerum mutari omnia student, turba atque seditionibus sine cura aluntur, quoniam egestas facile habetur sine damno.“ (Sallustius Crispus 2004: 52. Hervorhebung durch V.R.).

<sup>24</sup> Unberührt von der geschilderten Relevanz bei der Kategorisierung von Konflikten bleibt die Frage, ob Machiavelli generell eine gewisse ökonomische Disparität befürwortet. Grundsätzlich würde dies durchaus zu Machiavellis Denken

Monopols einer Klasse lehnt Machiavelli auch den „Idealstaat“ Aristoteles', die Mittelstandsdemokratie, ab.

flikte, die in Formen des Faktionalismus (*sette*) ausgetragen werden, für unfähig, positive Effekte hervorzubringen, daher seien sie auch durch die Herrschenden zu unterbinden (Machiavelli 1987: VII, 420 f.; Skinner 1990: 139). Hingegen kommt dem natürlichen Konflikt zwischen Adel und Volk diese Fähigkeit durchaus zu, wenn eine Gemeinwohlorientierung gegeben ist.<sup>25</sup> Wie in diesem Kapitel gezeigt wurde, ist Machiavellis binäre Kodierung des Konfliktbegriffs ausgerichtet an der Orientierung des Konflikts entweder an privaten Interessen oder am Gemeinwesen. Im Folgenden soll deutlich gemacht werden, welche Relevanz das Konfliktdenken Machiavellis in seiner politischen Theorie einnimmt und wie versucht wird, die positiven Effekte von Konflikten institutionell zu sichern.

### 3 Die Bedeutung des Konflikts in Machiavellis politischer Theorie

Im Bewusstsein der Unumgänglichkeit von Konflikten versucht Niccolò Machiavelli, Konflikte über die Benennung und Kategorisierung derselben handhabbar zu machen, um ihre partielle Zuträglichkeit für das Gemeinwesen auszuschöpfen (Bock 1990: 201; Brudney 1984: 508; Shumer 1979: 12 ff.). Wie er die Analyse des Konflikts in seine politische Theorie einbindet, soll im Folgenden deutlich gemacht werden. Als erstes wird dafür der Differenzierungsmodus betrachtet und gezeigt, dass sein Konfliktbegriff in einer Machiavellis politisches Denken strukturierenden Unterscheidung begründet ist. Daraufhin werden die strukturelle Bedeutung des Konflikts für die Stabilisierung im *politeion anaklyklosis* aufgezeigt und Machiavellis Strategien der Institutionalisierung

---

passen, insofern auch die Differenz von Besitz zu einer verstärkten Arbeitsamkeit anregen kann. Demgegenüber stünde aber Machiavellis Vorstellung davon, dass politische Gleichheit vor ökonomische Zustände geht (Machiavelli 2000: III, 25, 376; Shumer 1979: 15) und der Ruhm über den *modus publici* erreicht werden sollte. Zweifelsohne befürwortet er den Wettkampf um politische Ehren. Seine Betrachtung von ökonomischen Disparitäten rückt eventuell gerade daher in den Schatten seiner Betrachtungen über das Primat des Politischen. Dies kann aber an dieser Stelle aufgrund der beschränkten Kapazitäten nicht ausführlich am Text diskutiert werden.

<sup>25</sup> Einen ähnlichen Punkt zeigt Bock auf, auch wenn die Differenz der Wirkung nicht so stark betont wird: Bock 1990: 194 ff.; insb. 197: „The *sette* are different from the *umori* which Machiavelli had described in the introduction to Book III; the latter are natural, unavoidable and *may* even lead *if* checked and handled in a civilised way, to equality and the common good the former are merely struggles for power, are avoidable and hence should be avoided.“ Hervorhebungen außer *sette* und *umori* durch V.R. Vgl. auch Rubinstein 1972: 36.

des Konflikts anhand der Anklage und der Mischverfassung erläutert.

Im Umbruch der Epochen (siehe erstes Kapitel) positioniert Machiavelli über seinen *Differenzierungsmodus* das Individuum neu zum Staatswesen. Dabei negierte er nicht das Privatinteresse des konstituierten, rationalen Individuums (Viroli 2002: 92 ff.), sondern postuliert den Vorrang des politischen Gemeinwesens vor den privaten Interessen. In der Erkenntnis der steigenden Notwendigkeit, mit Spannungen umgehen zu können, entscheidet er sich also ausdrücklich nicht für die Absolutsetzung der einen Seite, wie man es z.B. bei Thomas Hobbes durch die Negierung der persönlichen Freiheit findet (zu Hobbes: Shumer 1979: 12 ff.). Dabei dient das gemeinschaftliche Wesen auch dem Wohlergehen der Bürger (Viroli 2002: 92 ff.), auch wenn sich Machiavelli im Klaren darüber ist, dass das Gemeinwohl nicht immer allen Individuen nützt:

„Ohne Zweifel wird für das Gemeinwohl nur in den Republiken gesorgt, denn dort geschieht alles, was zu seiner Förderung dient, wenn es auch zum Schaden dieses oder jenes Einzelnen gereicht.“ (Machiavelli 2000: II, 2, 182)

Diese *differentia specifica*<sup>26</sup> die sich in Machiavellis Konfliktdenken spiegelt, kann als Grundlage der Machiavellischen Theorie verstanden werden. Natürlich kann an dieser Stelle keine vollständige Interpretation seiner Theorie ausgehend von dieser These geliefert werden, allerdings sollen einige Punkte aufgezeigt werden: Bereits im Vorwort des ersten Buches der *Discorsi* erläutert Machiavelli, dass es ihm angeboren sei, „stets ohne Rücksicht alles das zu tun, was nach meiner Ansicht dem Gemeinwohl nutzt.“ (Machiavelli 2000: I, Vorwort, 13) Gerade in Bezug auf die handelnden Individuen in einer Republik macht er deutlich, dass er auch von ihnen das Zurückstellen der privaten Interessen für die öffentliche Freiheit erwartet. Zum einen hebt er im Geiste der Renaissance die Relevanz des Individuums hervor, indem er den Erwerb von Ruhm über drei Arten ermöglicht: Am niedrigsten steht dabei die Herkunft, dann der Umgang und am höchsten sind die eigenen Taten einzuschätzen (Machiavelli 2000: III, 34, 399). Zum anderen eröffnet er wiederholt diesem Individuum zwei Handlungsoptionen, um den Ruhm zu erwerben: entweder durch ehrenhafte öffentliche Mittel oder durch schädliche private Mittel (Machiavelli 1987: Vorbericht des Verfassers, 14; VII, 420; Machiavelli 2000: II, 8, 331; III, 28, 383).

---

<sup>26</sup> Begriff in anderem Zusammenhang: Münkler 2007: 375.

Schließlich äußert er dann die Aufforderung, dass ein guter Bürger „aus Vaterlandsliebe persönliche Beleidigungen vergessen“ müsse (Machiavelli 2000: III, 48, 425). Aus dieser Differenzierung heraus wird auch verständlich, warum Machiavelli den Brudermord des Romulus lobt. Die Tat des Romulus fußte demnach nicht auf Herrschsucht, sondern auf der Idee der Staatsgründung zum allgemein Besten (Machiavelli 2000: I, 9, 46).

Die Machiavelli zugeschriebene Zurückstellung oder Negierung der Moral (u.a.: Joly 1979: 14; Mindle 1985: 227; Ritter 1948: 33),<sup>27</sup> stellt sich insofern eher als eine anhand der Zielsetzung eines stabilen Gemeinwesens neue Kategorisierung dessen dar, was als moralisch gilt. Dabei liegt die entscheidende Differenzierung dieser Kategorisierung zwischen der Orientierung am Gemeinwohl und der am Privatwohl.

Die gleiche Differenzierung ist auch Grundlage für Machiavellis berühmtes Urteil über Söldnerheere und Condottieri im Vergleich zu Milizen. Die Bevorzugung der Miliz ist begründet auf ihrer emotionalen und physischen Bindung an die Existenz des Vaterlandes, wohingegen die Söldner und Condottieri ausschließlich auf ihr eigenes Wohl bedacht seien und entweder feige im Krieg fliehen oder sich den Feinden anschließen, um ihren Reichtum zu vermehren (Machiavelli 1987: V, 288 ff.; Machiavelli 2005: 12, 72 ff.; 13, 79 ff.).

Die wertende Differenzierung von öffentlichem und privatem Wohl resultiert aus Machiavellis Absolutsetzung des Erhalts des Staates nach dem Zusammenbruch der *providentia Dei*. Diesen analytischen Ansatzpunkt verfolgt Machiavelli auch bei den Konflikten: Der schädliche Konflikt resultiert aus dem begrenzten Denken privatisierter Bürger, wohingegen der nützliche Konflikt der Stabilität des Staates dient.

<sup>27</sup> Machiavelli erhebt dabei aber eben nicht die Gewalt zum Prinzip. Seine politischen Anweisungen aber unterstehen der Maxime des öffentlichen Wohls. Dieses ist durch den Bürger zu verfolgen und besteht in erster Linie darin, die Stabilität des Staates zu garantieren. Daher wird Machiavelli auch anschlussfähig für Rousseaus Konstruktion des *volonté générale*. Unter Bezug auf Machiavelli verdammt auch Rousseau den Faktionalismus (die *sociétés partielles*) im *Contrat social*, da sie gegen den *volonté générale* streben. Hier wird außerdem wirksam, dass weder bei Machiavelli und noch weniger bei Rousseau das allgemein Beste auch stets für jedes Individuum das beste ist. Ebenso sind aber auch Rousseau *différences* bekannt, die den *volonté générale* unterstützen (zu Rousseau: Bock 1990: 185, 197). Die Maxime des öffentlichen Wohls gilt auch für Machiavellis Betrachtungen zum Fürsten, den er als Möglichkeit erachtet durch die Gründung eines Staates überhaupt ein öffentliches Gemeinwesen wieder zu konstituieren. Aus dieser Überlegung heraus ist der *Principe* als das Herausführen aus dem Tiefpunkt des Kreislaufes und sind die *Discorsi* als Anweisungen zur Stabilisierung des Bestmöglichen zu verstehen (Münkler 2007: 346 ff.).

Das Gutheißen dieses inneren Konflikts folgt weiterhin aus Machiavellis Erkenntnis, dass im *Kreislauf der Verfassungen* das Maximum nicht das Optimum ist. Angesichts Machiavellis organischen Modells einer Verfassungsform ist er sich bewusst, dass nach Erreichen des Gipfelpunktes (*akmé*) die Dekadenz beginnt (vgl. erstes Kapitel). Aus diesem Grund dient der innere Konflikt, der am allgemeinen Wohl orientiert und damit auf bestimmte Austragungsmodi festgelegt ist, zur Perpetuierung des submaximalen Zustandes, um damit die *virtù* und die Ordnung des Staates möglichst lange zu erhalten, was das Optimum darstellt (Münkler 1994: 4 f., 16).<sup>28</sup> Machiavelli sieht es also zur Erhaltung der auf soziomoralischen Grundbedingungen fußenden republikanischen Ordnung als notwendig an, über eine innere Konfliktstruktur zu verfügen und diese zu erhalten, um die Stabilität des Gemeinwesens zu gewährleisten.

Insbesondere zwei Einrichtungen hebt Machiavelli zur Institutionalisierung des positiven Konflikts hervor. Die erste dabei ist die *Anklage*. Machiavelli versteht den Rechtsstreit – wie später auch Dahrendorf oder Simmel – als gesetzlich geregelten Konflikt. Er zeigt die positive Wirkung am Beispiel Coriolans, der dem römischen Volk die erworbene Gewalt wieder abnehmen wollte und daher dafür plädierte, in der Hungersnot kein Getreide zu verteilen. Machiavelli schlussfolgert, dass es einen blutigen Aufstand gegeben hätte, wären die Volkstribunen nicht in der Lage gewesen, ihn gerichtlich zu belangen (Machiavelli 2000:

<sup>28</sup> Darin aber steckt auch das Paradoxon des Machiavellischen Geschichts- und Konfliktverständnisses: Die Unterscheidung Machiavellis zwischen nützlichem und schädlichem Konflikt beruht auf der Differenzierung, ob im Handeln intentional der Erhalt des Gemeinwesens besteht oder die private Bereicherung angestrebt wird. Diese Differenzierung beruht im Individuum aber auf dem Vorhandensein der *virtù*. Ist also *virtù* vorhanden, sind die Bürger fähig, diese Differenzierung zu treffen, daraufhin sind die Konflikte nützlich und stabilisieren den Staat im Kreislauf der Verfassungen, indem sie die *virtù* erhalten und Müßiggang verhindern. Es besteht die Frage, wo dann die Dekadenz einsetzt, wenn die *virtù* die nützlichen Konflikte bedingt und diese wiederum *virtù* „produzieren“. Darauf ließen sich vorerst zwei Antworten geben: Erstens der innere Konflikt selbst wird in der Intensität schwächer oder vergeht ganz, wodurch auch die Revitalisierung der *virtù* entsprechend behindert wird. Die zweite Variante bezieht sich auf den Gegenstand des Streites: Wird zum Gegenstand des Streites eine privatökonomisch relevante Sache wie z.B. das Agrargesetz der Römer kann dadurch die *ambizione* der Akteure angesprochen werden und zum Untergang des positiven Konfliktes führen. Diese Überlegung könnte auch Grundlage dafür gewesen sein, dass Arendt das Ökonomische und das Soziale aus dem Gegenstandsbereich des Politischen ausschloss. Daher lag das große Problem der Französischen Revolution auch darin, dass das Ziel der Errichtung der öffentlichen Freiheit an der Durchdringung dieses Zieles durch soziale und ökonomische Faktoren scheiterte. An dieser Stelle überwand die *ambizione* der Akteure die *virtù*. Vgl. Arendt 1994b: 245 ff.



I, 7, 38 f.). Die geregelte Konfliktaustragung muss also in der Republik zur Verfügung stehen, um die vorhandenen Spannungen zu reduzieren (Papcke 1981: 241):

„Zweitens wird den Mißstimmungen Luft geschaffen, die in den Städten auf mancherlei Art gegen irgendeinen Bürger entstehen. Finden diese Mißstimmungen keinen gesetzlichen Ausweg, so machen sie sich gewaltsam Luft, und das kann zum völligen Untergang des Staates führen.“ (Machiavelli 2000: I, 7, 38)

Die gesetzliche Regulierung des Konflikts über die Anklage nutzt außerdem in zwei weiteren Hinsichten, um den Verfall des Konfliktes im öffentlichen Interesse zu *settè* zu verhindern. Indem er es nicht zum physischen Kampf ausarten lässt, verhindert er

„Angriffe einzelner auf einzelne [...]; solche Angriffe erzeugen Furcht, die Furcht aber sucht Schutz; zum Schutz sucht man Anhänger, durch diese entstehen Parteiungen, und die Parteiungen führen zum Untergang des Staates.“ (Machiavelli 2000: I, 7, 39)

Zum anderen beugt dieser domestizierte Konflikt der Machtergreifung durch den *modus publici*, insbesondere auf dem Weg des Populismus, vor, indem die Verleumdung zur Anklage umgewandelt und entsprechend ihres Gehaltes beurteilt wird:

„Unter anderem benutzten auch manche, die sich emporschwingen wollten, die Verleumdung mit Erfolg gegen einflußreiche Bürger, die sich ihren Gelüsten widersetzen. Sie ergriffen die Partei des Volkes, bestärkten es in seinen Abneigungen gegen jene und machten es sich so zum Freunde. [...] und die Römer zeigten in diesem Falle [dem des Manlius Capitolinus; V.R.], wie man Verleumder bestrafen soll. Man muß sie nämlich als Ankläger auftreten lassen, und erweist sich die Anklage als wahr, sie belohnen oder doch nicht bestrafen; erweist sie sich aber als falsch, so muß man sie bestrafen wie Manlius.“ (Machiavelli 2000: I, 9, 44)

Die Institutionalisierung des Konflikts in der Anklage erbringt also drei Leistungen: *Erstens* kann die Anklage die Spannungen des Konfliktes geregelt reduzieren. *Zweitens* verhindert sie über diese Spannungsreduktion den Ausbruch von Parteiungen und *drittens* eröffnet sie die Möglichkeit, Verhalten, das nur privaten Nutzen verfolgt, zu offenbaren und zu strafen. Diese Institution ist damit eine grundlegende Voraussetzung zur Gewährleistung der Stabilität des politischen Gemeinwesens.

Gerade daher kritisiert Machiavelli in diesem Zusammenhang, wie sehr es Florenz an dieser Einrichtung fehle, wodurch das positive Potential des Konfliktes nicht ausgenutzt werden konnte (vgl. seine Ausführungen zu Francesco Valori: Machiavelli 2000: I, 8, 39 f.). Stattdessen verhinderten die Kämpfe der florentinischen *settè*, die durch die mangelnde gesetzliche Domestizierung des Konflikts noch bestärkt wurden, auch die zweite Institutionalisierung des Konflikts in Machiavellis Modell der Mischverfassung.

Dieses basiert auf dem gemeinschaftlichen Wirken des Volkes und des Adels, das Machiavelli Rom im Gegensatz zum Monopolanspruch der florentinischen Klassen zuschreibt (Machiavelli 1987: III, 156; vgl. zweites Kapitel).

Im zweiten Kapitel des ersten Buches der *Discorsi* beschreibt Machiavelli, wie nach dem Abfall des Monarchen erst eine Herrschaft aus Konsuln und Senat und dann aus den Konflikten zwischen Adel und Volk eine Mischverfassung aus Konsuln als monarchisches, Senat als oligarchisches und die Volkstribunen als demokratisches Element entstand (Machiavelli 2000: I, 2, 24 f.).<sup>29</sup>

In dieser Mischverfassung gehen also alle sechs Verfassungsformen, die drei guten (*orthè*) und ihre parekbatischen Entsprechungen, ein. Machiavelli integriert in diese Mischverfassung, die wie sein zyklisches Modell nach dem Vorbild Polybios' entworfen ist, die Teilhabe der gesellschaftlich relevanten Gruppen, um über die Kompensation der *ambizione* einen stehenden Kreislauf und damit die größtmögliche Stabilität zu erzeugen (Brudney 1984: 514 ff., Graeber 1968: 86; Münkler 2007: 125).

Dass die Mischverfassung die Entwicklung von Übermut bei einer herrschenden Gewalt verhindern kann, beruht auf einer Mischung von konstitutionellen und informellen Settings (Graeber 1968: 37; auch: Münkler 2007: 379). Die Konfliktaustragung wird durch die dabei gesetzten Grenzen reguliert und perpetuiert, wodurch der fruchtbare Effekt dauerhaft nutzbar gemacht werden kann.

Konstitutionell wird dabei die Macht der herrschenden Gewalt permanent beschnitten, indem sie für das Erwirken eines Beschlusses die Zustimmung der anderen Gewalt benötigten. So hatte in der Römischen Republik z.B. der Konsul unumschränkte Macht im militärischen Bereich,

<sup>29</sup> Machiavelli erläutert außerdem natürlich, dass in Sparta der weise Gesetzgeber Lykurg eine solche Verfassung erschuf. Diese schätzt er aber implizit geringer, da er absichtlich einen Akzent auf das Wachsen der Verfassung aus der Dynamik des Konfliktes heraus legt. Insbesondere die Beteiligung und besondere Rolle des Volkes in Rom liegt Machiavelli dabei am Herzen, wie man am fünften Kapitel des ersten Buches der *Discorsi* erkennen kann.

der Senat jedoch beschloss über die Aufwendung der Mittel zur Versorgung der Soldaten, ebenso brauchte der Senat zur Vollstreckung der Todesstrafe die Zustimmung des Volkes und der Konsul benötigte diese zur Ratifizierung von auswärtigen Verträgen (Graeber 1986: 37 f.).

Durch diese Verschränkung von Gewalten können monopolisierende Gesetze, wie sie in der Regel in der florentinischen Geschichte entstanden (vgl. Kapitel 2), verhindert werden. Die parekbatischen Formen der Verfassungen sind dabei stets latent vorhanden und werden bei ihrem Erscheinen durch die anderen Gewalten zurückgehalten (Graeber 1986: 80; Münkler 2007: 125).

Gleichzeitig wird die *ambizione* über informelle Settings gemäßigt, indem die Abwägung über die eigenen Interessenlagen im Vergleich zu den Interessenlagen der anderen den Willen der Gewaltenträger zügeln – so musste z.B. der Senat jederzeit in Betracht ziehen, dass das Volk seinen Gesetzesentwurf verwerfen kann (Graeber 1986: 39 f.). Machiavelli integriert über den Pluralismus der Gewaltenträger<sup>30</sup> die Handhabung von Konflikten unweigerlich als Zentrum der Entstehung von Gesetzen in den politischen Prozess. Dabei wird bereits vor der wirklichen Austragung des Konflikts die *ambizione* durch die Berücksichtigung des weiteren Prozesses gemäßigt. Ebenso wird aber durch die Offensichtlichkeit der Macht der anderen Gewaltenträger der eigene Wille zur Mitbestimmung einer Partei erhalten. Des Weiteren können miteinander konfligierenden Parteien jeweils durch eine Integrationsfigur ins Gleichgewicht gebracht werden (Münkler 2007: 379 f.).

Durch die politische Gleichstellung der großen gesellschaftlichen Gruppen entkommt Machiavelli einer Bewertung über ökonomische Ungleichheiten und setzt abermals dafür ein Primat des Politischen an (grundlegend Dahrendorf 1965: 170). Das gemeinsame Handeln für die Republik, das Machiavelli sowohl in den *Discorsi* als auch in den *Istorie Fiorentine* hervorhebt (Machiavelli 1987: III, 156; Machiavelli 2000: I, 36, 109<sup>31</sup>; vgl. zweites

Kapitel), treibt dabei die Produktion von freiheitsdienenden Gesetzen voran, gerade weil es konfliktbehaftet ist. Über das eingebaute, geregelte „Schocksystem“, das aktiviert wird, wenn ein Streit über einen Beschluss ausbricht oder ein Gewaltenträger seine Grenzen zeitweilig übertritt, wird dabei die *virtù* stabil gehalten. Dabei sichert die institutionelle Vorwegnahme und Kanalisierung sowie die balancierte Domestizierung des inneren Konflikts, dass dieser sich nicht in Parteienkämpfe entfaltet, sondern die *ambizione* gezügelt wird, um die innere Stabilität und äußere Expansionsfähigkeit des Staates auf dem Optimum zu erhalten.<sup>32</sup>

Diese „Mischung aller drei Regierungsformen führte zu einem vollkommenen Staat, und diese Vollkommenheit entsprang aus der Uneinigkeit zwischen Volk und Senat.“ (Machiavelli 2000: I, 2, 25)

## Resümee und die Aktualität Machiavellis

Niccolò Machiavelli hat in seiner politischen Theorie einen differenzierten Konfliktbegriff entwickelt. Ziel war es zu zeigen, auf welcher Basis Machiavelli seinen Konfliktbegriff entwickelt hat und dass er infolge dessen den inneren Konflikt zu einer unentbehrlichen Grundlage eines republikanisch organisierten Staates macht. Dabei zieht Machiavelli die Konsequenzen aus dem Individuum als *homo oeconomici*, dessen Korruption er durch die Privatisierung der Bürger beobachten konnte (Shumer 1979: 14). Er kodiert dabei den inneren Konflikt entweder als nützlich, wenn der Konflikt die Verbesserung des Gemeinwesens intendiert, oder als schädlich, wenn er die Interessen des Privatbürgers befördert. Dieser Differenzierungsmodus ermöglicht es ihm, von der Ablehnung und versuchten Vernichtung des Konflikts Abstand zu nehmen und den progressiven Charakter der nützlichen Konflikte als grundlegenden Faktor der Entwicklung politisch stabiler Staaten in sein politisches Denken zu integrieren. Insofern kann Machiavelli als ein früher Vordenker der parteienpluralistischen Demokratie verstanden werden, unter der Bedingung, dass Parteien nicht als Ort der Vertretungen divergierender Privatinteressen verstanden werden (Münkler 1994: 16; ohne die Differenzierung Bock 1990: 184). Eben-

<sup>30</sup> Man kann an dieser Stelle bereits von einer Form der Gewaltenteilung sprechen. Die Mischverfassung Machiavellis legt einen Fokus auf die Beteiligung der gesellschaftlichen Gruppen, woraus eine Aufgabenteilung entspringt. Machiavelli ist sich der Notwendigkeit der Teilung von Herrschaftsgewalt auch durchaus bewusst: „Denn Königreiche, die gute Einrichtungen haben, gewähren ihrem König allein beim Heere unumschränkte Herrschaft. Nur hier ist ein augenblicklicher Entschluß nöthig, und darum darf die Gewalt nur in einer einzigen Hand seyn.“ (Machiavelli 1833: 15). Eine interessante Fragestellung ist daher auch, inwiefern moderne Republiken dem Modell der Mischverfassung folgen. Dies kann allerdings hier aus Platzgründen nicht diskutiert werden.

<sup>31</sup> „Denn obwohl die Römer äußerst ruhmbegehrig waren, hielten sie es doch nicht für unehrenhaft, einem Manne zu

gehörten, dem sie ein andermal befohlen hatten, und in dem Heere zu dienen, das sie selbst geführt haben.“

<sup>32</sup> Polybios geht auch bei der Mischverfassung von einem organischen Verlauf aus, sodass auch diese zu einem Ende kommen muss (Münkler 2007: 126), bei Machiavelli ist dazu keine konkrete Aussage zu finden, allerdings ist davon auszugehen, da er selbst vom Untergang der Mischverfassung in Rom berichtet.

so kann man in seiner Akzeptanz der allgemeinen Kriegsdienstverweigerung im Konfliktfall die rudimentäre Idee des Streikrechts als Modus der Machtkontrolle erkennen (Machiavelli 2000: 28).

Machiavelli begreift den positiven Konflikt als ein notwendiges Mittel zur permanenten Revitalisierung der soziomoralischen Basis der Republik, der *virtù*. Die Perpetuierung dieses Konflikts dient ihm dazu, den Staat in einem gerade submaximalen Zustand im Kreislauf zu halten, um die größtmögliche Stabilität und Ordnung des Staates dauerhaft zu machen. Dabei versteht er die Funktion des Konfliktes als gleichzeitig stattfindenden Anreiz zum Machtstreben, Bändigung dessen und geplante Spannungsreduktion zwischen den konfligierenden Gruppen. Indem er dieses über die Anklage und in der Mischverfassung institutionalisiert, stellt er gerade das gemeinsame Herrschen der Gruppen im Gegensatz zum monopolisierenden Faktionalismus der Florentiner Privatkämpfe heraus. Machiavelli macht deutlich, dass er im geregelten Konflikt, den er in seiner Mischverfassung durch das gegenseitige Beschränken und Ausbalancieren entwirft, die Möglichkeit erkennt, das Bestmögliche für das Gemeinwesen zu generieren.

Dabei zeigt Machiavelli in seinen Überlegungen, dass eine Republik nicht die permanente Politisierung der gesamten Bevölkerung verlangt, sondern nur, dass ein gewisser Sinn für die Öffentlichkeit und die Nützlichkeit des menschlichen *Zusammenlebens* vorhanden ist (grundlegend Dahrendorf 1965: 339). In der Entwicklung der europäischen Demokratien vom 17. bis in das 20. Jahrhundert aber ist dieser partizipatorisch-verantwortliche Aspekt des Staatsbürgers immer weiter in den Hintergrund getreten und der Staat dafür immer stärker zum Beschützer der Privatinteressen der Individuen geworden (Arendt 1994b: 203; auch: Münkler 1994: 13; Schäfer 1993: 11). Dabei wurde der Konflikt vor allem in drei Weisen verstanden: *entweder* als Behinderung der Herrschaft und daher wurde versucht, ihn zu beseitigen *oder* er wurde durch die Postulierung einer strukturell-prinzipiellen Auflösung in der Utopie versucht zu negieren *oder* die Idee der Regelung des menschlichen Zusammenlebens über die (automatische) Ausbalancierung des Konflikts der Privatinteressen zum allgemein Besten gewann die Oberhand (vgl. Dahrendorf 1965: 171 f.; Münkler 1994: 4, 17 f.).

Bereits Machiavelli aber erkannte, dass Konflikte – egal ob zuträglich oder schädlich – ein genuines Merkmal jeder Gesellschaft sind und daher weder negiert noch wirklich beseitigt werden können, ohne das *Gemeinwesen* zu vernichten (Shumer 1979: 14). Ebenso war er davon überzeugt, dass

der Staat nicht ohne die Unterstützung der Bürger bestehen kann und sich nicht zum Besten entwickelt, wenn der öffentliche Raum nur zum Kampf der Privatinteressen ausgenutzt wird. Die allgemeine Politikverdrossenheit in westlichen Demokratien kann aber auf diese Zustände zurückgeführt werden (Münkler 1994: 4; Viroli 2002: 8). Auch ließe sich am Konflikt eine Differenz zwischen politisch Aktiven und Politikverdrossenen ausmachen: Die einen verstehen zumeist den deliberativen Konflikt als Notwendigkeit zur Generierung des allgemein Besten, die anderen verstehen darin ausschließlich Spiele um die privaten Interessen der Politiker. Machiavellis Konfliktanalyse bietet also auch der heutigen Politikwissenschaft ein Instrument zur Analyse legitimatorischer, institutioneller und gesellschaftlicher Zustände in einer republikanischen Ordnung.

Hannah Arendt hat die Ideen Machiavellis Mitte des 20. Jahrhunderts neu aufgenommen und den amerikanischen *townhall meetings* eine enorme Bedeutung für den Austausch der Differenzen zwischen den genuin pluralistischen Menschen zugewiesen. Sie geht davon aus, dass die Vitalität von Republiken von einer soziomoralischen Begründung, der Machiavellischen *virtù*, abhängt und diese durch möglichst elementare Diskussionsplattform am Leben gehalten werden muss (Arendt 1994a: 302, 319 ff.). Damit wiederholt sie die Machiavellische Auffassung von internen Konflikten und beweist die Aktualität seines Denkens.

Machiavelli zeigte dabei seine Sicht, dass es für die funktionstüchtige Existenz des Staates *erstens* notwendig ist, dass der Bürger dem Gemeinwesen intentional im Handeln eine Nützlichkeit zuweist und dass es *zweitens* notwendig ist, in diesem Gemeinwesen die gesellschaftlichen Gruppen zu integrieren. In der Unsicherheit seiner eigenen Welt war ihm bewusst, dass keine wahre Antwort existiert und daher nur der geregelte Konflikt zu einer allgemein anerkannten, bestmöglichen Lösung führen kann.

## Literaturverzeichnis

*Althusser, Louis*, 1987: Die Einsamkeit Machiavellis. In: *Althusser, Louis*: Machiavelli, Montesquieu, Rousseau. Zur politischen Philosophie der Neuzeit. Herausgegeben von Peter Schröttler und Frieder O. Wolf. Berlin: Argument (Louis Althusser, Schriften, 2).

*Arendt, Hannah*, 1994a: Über die Revolution. München: Piper (Serie Piper, 1746).

*Arendt, Hannah*, 1994b: Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken I.

- Herausgegeben von Ursula Ludz. München: Piper (Serie Piper, 1421).
- Bock, Gisela*, 1990: Civil discord in Machiavelli's *Istorie Fiorentine*. In: *Bock, Gisela; Skinner, Quentin; Viroli, Maurizio* (Hrsg.): Machiavelli and republicanism. Cambridge: Cambridge University Press (Ideas in context).
- Bonadeo, Alfredo*, 1973: Corruption, conflict, and power in the works and times of Niccolò Machiavelli. Berkeley, Los Angeles: University of California Press (University of California publications in modern philology, 108).
- Brudney, Kent M.*, 1984: Machiavelli on Social Class and Class Conflict. In: *Political Theory* 12/4: 507-519.  
<http://www.jstor.org/stable/pdfplus/191496.pdf>. 05.03.2009.
- Dabrendorf, Ralf*, 1965: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland. Hamburg, Stuttgart, München: Deutscher Bücherbund, Piper.
- Esser, Josef*, 2005: Klasse. In: *Noblen, Dieter; Schultze, Rainer-Olaf* (Hrsg.): Lexikon der Politikwissenschaft. Band 1 A - M. Theorien, Methoden, Begriffe. 3., aktualisierte und erweiterte Auflage. Beck: München (Beck'sche Reihe, 1463).
- Gil, Christiane*, 2000: Machiavelli. Die Biographie. Düsseldorf: Albatros.
- Gilbert, Felix*, 1951: On Machiavelli's Idea of Virtue. In: *Renaissance News* 4/4: 53-55.  
<http://www.jstor.org/stable/pdfplus/2857999.pdf>. 05.03.2009.
- Gilbert, Felix*, 1972: Machiavelli's «Istorie Fiorentine»: An Essay in Interpretation. In: *Gilmore, Myron P.* (Hrsg.): Studies on Machiavelli. Florenz: G. C. Sansoni Editore (Biblioteca storica Sansoni, Nuova Serie 50).
- Graeber, Edwin*, 1968: Die Lehre von der Mischverfassung bei Polybios. Bonn: H. Bouvier u. Co. Verlag (Schriften zur Rechtslehre und Politik, 52).
- Hirschberger, Johannes*, 1991: Geschichte der Philosophie. Band I: Altertum und Mittelalter. Sonderausgabe der 14. Auflage. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Joly, Maurice*, 1979: Macht + Recht. Machiavelli contra Montesquieu. Gespräche in der Unterwelt. 2. Auflage. Hamburg: Felix Meiner.
- Machiavelli, Niccolò*, 1833: Die Kriegskunst in sieben Büchern nebst den kleineren militärischen Schriften des Niccolò Machiavelli. In: Machiavelli, Niccolò: Niccolò Machiavelli's Sämtliche Werke. Aus dem Italienischen übersetzt von Joh. Ziegler, Bd. 3. Karlsruhe: Christian Theodor Groos. (Im Text auch als *Arte della guerra* bezeichnet.)
- Machiavelli, Niccolò*, 1987: Geschichte von Florenz. Zürich: Manesse Verlag (Manesse Bibliothek der Weltgeschichte). (Im Text auch als *Istorie Fiorentine* bezeichnet. Die Kurzzitation nennt: Buch, Seite.)
- Machiavelli, Niccolò*, 1999: Opere di Niccolò Machiavelli. 2 Bände. Herausgegeben von Rinaldo Rinaldi. Turin: Unione Tipografico-Editrice Torinese.
- Machiavelli, Niccolò*, 1999: De Principatibus. In: Machiavelli, Niccolò: Opere di Niccolò Machiavelli. Herausgegeben von Rinaldo Rinaldi, Bd. 1. Turin: Unione Tipografico-Editrice Torinese.
- Machiavelli, Niccolò*, 2000: Discorsi. Staat und Politik. Frankfurt am Main: Insel-Verlag (Insel-Taschenbuch, 2551). (Die Kurzzitation nennt: Buch, Kapitel, Seite.)
- Machiavelli, Niccolò*, 2005: Der Fürst. Sonderausgabe. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag (Fischer, 50903). (Im Text auch als *Principe* bezeichnet. Die Kurzzitation nennt: Kapitel, Seite.)
- Mansfield, Harvey C.*, 1972: Party & Sect in Machiavelli's *Florentine Histories*. In: *Fleisher, Martin* (Hrsg.): Machiavelli and the Nature of Political Thought. Atheneum: New York (Atheneum paperbacks, 189).
- Mindle, Grant B.*, 1985: Machiavelli's Realism. In: *The Review of Politics* 47/2: 212-230.  
<http://www.jstor.org/stable/pdfplus/1406671.pdf>. 05.03.2009.
- Münkler, Herfried*, 1994: Zivilgesellschaft und Bürgertugend. Bedürfen demokratisch verfaßte Gemeinwesen einer sozio-moralischen Fundierung? Antrittsvorlesung, 10. Mai 1993. Herausgegeben von der Präsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin Marlis Dürkop, Heft 23. Berlin: O.V.  
<http://edoc.hu-berlin.de/humboldt-vl/muenkler-herfried/PDF/Muenkler.pdf>. 19.03.2009.
- Münkler, Herfried*, 2004: Der Imperativ expansiver Selbsterhaltung. Machiavellis komparative Begründung für die Vorbildlichkeit der Römischen Republik. In: *Münkler, Herfried; Voigt, Rüdiger; Walkenhaus, Ralf* (Hrsg.): Demaskierung der Macht. Niccolò Machiavellis Staats- und Politikverständnis. Nomos: Baden-Baden (Staatsverständnisse, 5).
- Münkler, Herfried*, 2007: Machiavelli. Die Begründung des politischen Denkens der Neuzeit aus der Krise der Republik Florenz. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer.
- Münkler, Herfried; Voigt, Rüdiger; Walkenhaus, Ralf*, 2004: Niccolò Machiavellis Politikverständnis. In: *Münkler, Herfried; Voigt, Rüdiger; Walkenhaus, Ralf* (Hrsg.): Demaskierung der Macht. Niccolò Machiavellis Staats- und Politikverständnis. Nomos: Baden-Baden (Staatsverständnisse, 5).

*Papcke, Sven*, 1981: Sachlichkeit in Krisenzeiten. Zur Aktualität von Niccolò Machiavelli. In: Neue Gesellschaft 28/3: 236-242.

[http://library.fes.de/cgi-bin/ng\\_mktiff.pl?year=1981&pdfs=1981\\_0236x1981\\_0237x1981\\_0238x1981\\_0239x1981\\_0240x1981\\_0241x1981\\_0242.05.03.2009](http://library.fes.de/cgi-bin/ng_mktiff.pl?year=1981&pdfs=1981_0236x1981_0237x1981_0238x1981_0239x1981_0240x1981_0241x1981_0242.05.03.2009).

*Phillips, Mark*, 1972: Commentary. [Zu Mansfield, Harvey C.: Party & Sect in Machiavelli's *Florentine Histories*]. In: *Fleisher, Martin* (Hrsg.): Machiavelli and the Nature of Political Thought. New York: Atheneum (Atheneum paperbacks, 189): 267-275.

*Ritter, Gerhard*, 1948: Die Dämonie der Macht. Betrachtungen über Geschichte und Wesen des Machtproblems im politischen Denken der Neuzeit. 6., umgearbeitete Auflage des Buches "Machtstaat und Utopie". München: Leibniz Verlag.

*Rubinstein, Nicolai*, 1972: Machiavelli and the World of Florentine Politics. In: *Gilmore, Myron P.* (Hrsg.): Studies on Machiavelli. Florenz: G. C. Sansoni Editore (Biblioteca storica Sansoni, Nuova Serie 50).

*Sallustius Crispus, Gaius*, 2004: De coniuratione Catilinae. Verschwörung des Catilina. Lateinisch/Deutsch. Stuttgart: Reclam.

*Schäfer, Gert*, 1993: Macht und öffentliche Freiheit. Studien zu Hannah Arendt. Frankfurt Main: Mate-

rialis-Verlag (Diskussionsbeiträge / Institut für Politische Wissenschaft an der Universität Hannover, 18).

*Shumer, Sara*, M. 1979: Machiavelli: Republican Politics and Its Corruption. In: Political Theory 7/1: 5-34. <http://www.jstor.org/stable/190822>. 13.03.2009.

*Skinner, Quentin*, 1990: Machiavelli's *Discorsi* and the pre-humanist origins of republican ideas. In: *Bock, Gisela; Skinner, Quentin; Viroli, Maurizio* (Hrsg.): Machiavelli and republicanism. Cambridge: Cambridge University Press (Ideas in context).

*Strasser, Hermann*, 2005: Konflikt/Konflikttheorien. In: *Noblen, Dieter; Schultze, Rainer-Olaf* (Hrsg.): Lexikon der Politikwissenschaft. Band 1 A - M. Theorien, Methoden, Begriffe. 3., aktualisierte und erweiterte Auflage. München: Beck (Beck'sche Reihe, 1463).

*Viroli, Maurizio*, 1990: Machiavelli and the republican idea of politics. In: *Bock, Gisela; Skinner, Quentin; Viroli, Maurizio* (Hrsg.): Machiavelli and republicanism. Cambridge: Cambridge University Press (Ideas in context).

*Viroli, Maurizio*, 2000: Das Lächeln des Niccolò. Machiavelli und seine Zeit. Zürich: Pendo.

*Viroli, Maurizio* 2002: Die Idee der republikanischen Freiheit. Von Machiavelli bis heute. Zürich: Pendo.